**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 29 (1925-1926)

**Heft:** 10

**Artikel:** Am alten romantischen Ufer

Autor: Bock, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668832

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

### Um alten romantischen Ufer.

Novelle von Alfred Bock.

Seit einer halben Stunde wanderte Doftor Hermann Hettner, Dozent an der Ruperto-Carola zu Heidelberg, in seinem Studierzimmer auf und ab, das eine geniale Unordnung offenbarte, und hielt dem jungen
Dichter Gottfried Keller aus Zürich ein Privatissimum über das Wesen der Novelle. Nach
seiner Gewohnheit strich er zuweilen das
widerspenstige nußbraune Haar zurück. Seine
Augen leuchteten. Das ganze Gesicht war in
Bewegung.

"Im Leben des einzelnen gewinnt die scheins bare Macht des Zufalls nicht selten eine dämos nische Bedeutung. Überraschende Wendungen und Verknüpfungen drängen den Schwankens den zur Entscheidung. Verwicklungen lösen sich in einer Weise, die man zuerst für unmöglich gehalten, hinterdrein als wahrhaft logisch ers kennt. Die Novelle liebt es, auffallende Wens dungen zum Vorwurf zu nehmen. Ihr Wert hängt davon ab, ob sie das Wunderbare, das Unerhörte, das sie durchwebt, den Charakteren der Menschen anzugleichen vermag, dergestalt, daß ein Gemälde von zwingender Plastik ents steht."

Quellfrisch sprangen die Worte über des Vortragenden Lippen. Plötzlich brach er ab und blieb vor Gottfried Keller stehn, der, die Hände auf den kurzen Beinchen, den großen Kopf vornübergebeugt, nahe dem Fenster saß.

"Herr Keller, wo sind Sie denn mit Ihren Gedanken? Ich glaube, Sie hören gar nicht zu?"

Keller schaute auf, rückte ein wenig verlegen an seiner Brille und sagte:

"Aber gewiß, Herr Doktor, höre ich zu!" Seine Miene überführte ihn des Gegenteils.

Hettner zog die Brauen hoch.

"Sie waren gestern Abend beim Öchsle?" "Allerdings!"

"Also ein Jubiläumskater!"

"Keineswegs!"

Hettner lachte.

"Gottfried Keller, Freund und Musensohn, schlafen Sie sich ordentlich aus und erheben Sie sich dann frisch ermannt!"

Keller, ohne ein Wort zu erwidern, stand auf, drückte Hettner die Hand und ging. Drunten auf der Dreikönigsstraße sprach er zu sich:

"Der Hettner ist ein prachtvoller Kerl! Ich gehör' zu seinen begeisterten Jüngern. Leider ist mir der Glanz seiner Rede heut in nebelhaftem Dunst zerflossen."

Jubiläumskater! Ach, wie der gute Hettner sich täuschte! Kellers Unachtsamkeit hatte einen gewichtigeren Grund. Drüben über dem Neckar im "Waldhorn" hatte der Hofrat Christian Kapp sich seßhaft gemacht. Gottfried Keller war dort ein häufiger und, wie er glaubte, gern gesehener Gast. Johanna, des Hofrats geistreiche, vielumschwärmte Tochter, hatte des Dichters Herz gefangen genommen. Gemein= sam besuchten sie die Vorlesungen Ludwig Teuerbachs, der im Rathaus las. In ihrer Bewunderung für den Philosophen, für seine tiefsittliche Persönlichkeit und seinen schranken= losen Wahrheitssinn hatten sie einen Einklang gefunden. Johanna, der die Gabe verliehen war, ihr innerstes Erleben in schwungvolle Verse zu kleiden, hatte sich als feinfühlende Be= urteilerin der Poessen Gottfried Kellers gezeigt. Der Strauch ihrer Freundschaft trug rote Ro= sen. Keller, von der neugewonnenen Kame= radin entzückt, hatte ihr in einem leidenschaft= lich bewegten Brief seine Liebe gestanden. Nun harrte er erregt, brennend vor Ungeduld, ihrer Antwort. Zweifel fielen ihn an. Er hatte es des öfteren erfahren: er war zu stachlicht, zu rauh, auf ein Frauenherz Eindruck zu machen. Den Schmachtenden, den Geleckten zu spielen, war ihm zuwider. Die Süßholzraspler stachen ihn aus. Verflucht, daß alles bei ihm so schroff herausfahren mußte! Und doch, Johanna Kapp war viel zu klug, als daß sie nach derlei Außer= lichkeiten den Wert eines Menschen bemaß. Viel= leicht, daß sie's ahnte, wie ihn die Sehnsucht nach einem Wesen erfüllte, das mit ihm das seltsame Leben durchpflügte und mit seinem reinsten Wollen verschmolz. Er wiederholte sich, was er dem angebeteten Mädchen geschrieben. Ein Ausspruch Rousseaus fiel ihm ein: "Um. einen guten Liebesbrief zu schreiben, mußt Du anfangen, ohne zu wissen, was Du sagen willst, und endigen, ohne zu wissen, was Du gesagt haft." Beides traf bei Keller nicht zu. Er hatte in jedes Wort seine Seele gelegt. Es war keine flüchtige Neigung, die ihn überglühte, es

war eine Liebe, die wurzeltief saß, eine Liebe, die keine Dornen scheute, die für den Geliebten alles tat.

Unter solchen Gedanken war Keller in der Hirschgasse angelangt, wo er hart am Neckar beim Kutscher Guland ein dürftig eingerich= tetes, aber sauber gehaltenes Stübchen gemietet hatte. Guland, ein Mann in den Dreikigern mit starkem, viereckigem Kinn und einer Den= kerfalte zwischen den Augen, war nicht nur Rutscher, sondern auch Philosoph, der aus sei= nem grüblerischen Geist heraus das Leben als eine problematische Angelegenheit betrachtete und bei seinen Kollegen für einen Sonderling galt. Seine Frau, eine schlanke Blondine mit schönem Kopf und vollen Lippen, hatte sich des jungen Schweizers angenommen. Sie flickte seine Sachen, hatte erst kürzlich, da er äußerst unpraktisch war, auf seine Bitte hin ihm baum= wollene hemden und einen grauen Straplizier= anzug zu verhältnismäßig billigem Preis be= sorgt. Keller erkannte ihre Bemühungen dank= "In der Fremde", sagte er, "fließt bar an. das Wasser bergauf. Hier, Frau Guland, fühl' ich mich wie daheim!" "Ordnung", erwiderte sie lächelnd, "ist Ihre schwache Seite. Ich will sie aber deshalb nicht verkreischen. 's kann doch noch was Rechtes aus Ihnen werden!" Kinder waren Frau Guland versagt. Fuhr ihr Mann mit seinen beiden Schimmeln über Land, saß sie in der Rüche, strickte und sang. Sie sang mit klangvoller Stimme sich selbst zur Freude. Rehrte Reller aus dem Kolleg zurück, hielt sie einen Schwat mit ihm, foppte ihn wohl auch. "Ist's mahr, Herr Keller, was die Leut' spre= Wenn die Schweizer drei Schritt vor= wärts machen, machen sie zwei wieder retour!" "Nicht alle", gab er belustigt zurück, "das sehen Sie an mir!" Sie beneidete den Dichter, weil er schon weit herumgekommen war. Heidelberg war gewiß nicht zu verachten. Hockte man aber immer hier, schlich die Zeit im Schneckengang. Sie seufzte, fuhr mit der Hand über die Stirn, als wollte sie trübe Gedanken verscheuchen. Ihr Verkehr beschränkte sich auf die Nachbarsleute. Die hielten große Stücke auf sie. Hatte sie am Sonntag ihre Pflicht als Hausfrau erfüllt, er= ftieg fie mit federnden Schritten den König= stuhl. Geschah es, daß sie droben, sich an der Rundsicht erlabend, bei klarem Wetter die Um= schanzung von Straßburg und Münfter er= blickte, breitete sie die Arme aus, und das Herz hüpfte ihr in der Bruft.

Als Keller heut die Schwelle des Gulandsichen Häuschens betrat, überreichte ihm der Kutscher einen Brief. Der kam von Johanna Kapp. Der Dichter eilte in sein Stübchen, riß hastig den Umschlag auf und las:

"Lieber, guter Freund! Ich bin so tief erschüttert, daß ich kaum weiß, wie ich Ihnen schreiben soll, und doch drängt mich's dazu. Ihr lieber Brief hat mich furchtbar traurig gemacht. Ich möchte Ihnen danken und tu's aus vollem Herzen. Aber es kommt mir schrecklich vor, daß ich so viel Unheil anrichte. Es ist mir oft ganz unbegreiflich. In den letten Tagen hab' ich wohl gefühlt, daß Sie mich gern hatten, aber ich hielt es für eine schöne menschliche Teilnahme und hätte mich auch gefürchtet, etwas mehr zu glauben. Nun aber liegt der Reichtum Ihres schönen Her= zens plöblich vor mir in neuem Glanze, und ich hab' tief aufseufzen müssen. Ich hab' es Ihnen schon gestern gesagt, daß ich ebenso glücklich wie unglücklich, weil ich getrennt bin, aber geliebt! Als ich Ihnen vor acht Tagen meine Gedichte gab, da nahm ich mir inner= lich vor, Ihnen nie den Namen dessen zu sagen, in dem mein Wesen aufgegangen ist. Es schien mir selbst Ihnen gegenüber eine Profanation. Aber heut fühl' ich anders, auch anders wie gestern, da ich es Ihnen ge= gönnt hätte, aber doch um keinen Preis hätte sagen können. Jetzt aber sind Sie's gewiß wert, und ich fühl's, ich bin's Ihnen schul= dig, damit Sie mich ganz begreifen und auch verstehn, wie nach so bitteren Herzensqualen mir doch noch ein Leben übrig blieb, das bis= her nur auf kurze Zeit mich mit meinem Geliebten vereinte. Es ist allerdings ein tieftragisches Glück, wenn Augenblicke lange Trennungen aufwiegen müssen; aber selbst, wenn meine lette Hoffnung noch schwinden sollte, ein dauerndes Vereintsein zu erringen, glaube ich dennoch, Kraft zu behalten, um die kurzen Momente zu erfassen und zu ge= nießen, die mein vielbewegtes Leben erhellen. Sie haben in Ihrem schönen Brief den ge= liebten Namen selbst ausgesprochen. Mann, der Ihrem Kopf war, was Ihr edles Herz in mir fand, dieser herrliche Mann ist es, und der wundersame Zufall, der uns beide zusammenstellen ließ, hat mich mit stür= mischer Freude ergriffen. So mag Ihnen denn das Rätsel gelöst erscheinen, das meine in Schmerzen erblühte Liebe Ihnen sein

mußte. Wie verwickelt dieses tragische Ver= hältnis ist, können Sie nicht ahnen, doch glaube ich noch an eine Möglichkeit, die aber mit saurem Kampf errungen werden muß und nach meinem Gefühl die einzige Ver= söhnung wäre für das herbe Leid, darunter viele leiden, am meisten die arme edle Frau, deren Glück ich zerstören mußte. Erstaunen Sie nicht ob der Untiefe, die das Leben hin= ter anscheinend glücklichen Verhältnissen birgt, verkennen Sie weder mich noch ihn! Wo Sie nicht alles begreifen, glauben Sie das Gute doch und lassen Sie mich für im= mer glauben, daß Sie nie irre an mir wer= den! Mein Herz ist unwandelbar, aber es ist nicht bloß dem Geliebten treu, es bewahrt auch seinen Freunden eine wahre Zuneigung und Innigkeit. Ich werde Sie nie vergessen!"

Dem Brief war ein Gedicht von Johanna beigeschlossen:

> Mir ist, als sei ein Zauber Wohl über mich gesprochen, Und wer ihn lösen wolle, Des Herz sei bald gebrochen.

> Mir ist, ich sei verwünschet, Mein armer Leib verfluchet, Ich könne nimmer finden Die Ruh', die ich gesuchet.

Und müsse rastlos wandern Mit einem toten Herzen, Und dürfe keiner Seele Vertrauen meine Schmerzen.

Denn wer mir Liebe biete, Der sei dem Gram berfallen Und müsse ohne Frieden Wie ich durchs Leben wallen!

Keller, der den Brief und das Gedicht mit Seelenspannung überflogen, stand zuerst wie erstarrt, dann warf er sich, von seinen Empfin= dungen überwältigt, aufs Bett, vergrub den Ropf in die Kissen und weinte wie ein Kind. Johannas dichterisches Schauen machte die Wahrheit offenbar: wer, wie er, das herrliche Mädchen hoffnungslos liebte, war dem Gram verfallen, mußte friedlos durchs Leben wallen. Und nun dies tragische Zusammentreffen: sie liebte Ludwig Feuerbach, den wundervollen Mann, dessen forschendem Geist er so unendlich viel verdankte, der ihn gelehrt, Menschen und Dinge in ihrer vollen Bestimmtheit zu fassen, der ihn zu geregeltem Denken geführt. Daß er sich's nur eingestand, er hatte vor Johanna Kapp stolziert wie ein Pfau. Und war viel zu

unbedeutend, viel zu gering, die holde Mädchen= blüte an sich zu fesseln. Immer wieder warf sein Hochmut Blasen auf. Wie hatte der Rektor in Zürich, der ihn aus der Industrieschule jagte, gesprochen: "Gib acht, Keller, Du wirst noch einen Stein finden, der Dir eine Beule in Dein Gesicht drückt." Solche Steine hatte er seitdem viele gefunden, aber keinen, der ihn so niederschmetterte wie heut. Das Unglück hef= tete sich an seine Sohlen. Ihm war beschieden, statt Lilien und Rosen, Disteln und Kröten= blumen zu pflücken.

Er sprang auf. Schmerz prägte sich in sei= nen Zügen aus. Er preßte die Hände gegen die Augen. Sein Atem stockte. In dem Stüb= chen war's zum Ersticken heiß. Er hielt's hier nicht aus. Er mußte ins Freie.

Plötlichem Antrieb folgend, zog er die

Schelle.

Der Rutscher erschien. "Herr Keller wünschen?"

"Guland", stieß der Dichter heraus, "sind

Sie heut nachmittag schon bestellt?"

"Noch nicht", erwiderte der Kutscher, baß verwundert über des Hausgenossen verstörtes Gesicht.

"Gut", entschied Keller, "wir fahren nach Neckargemünd!"

"@leich 3."

"Jawohl, gleich!"

Guland nickte. Entfernte sich.

Reller, nachdem er den schweren grauen Rock mit einer bequemen grünen Joppe vertauscht, begab sich in den Hof hinunter und schaute dem Kutscher zu, wie er die Schimmel vor die Halb= chaise spannte.

Alsbald fuhren sie fort, flugauswärts, am alten romantischen User entlang. Zur Rech= ten auf dem Jettenbühel stieg die deutsche Al= hambra empor. In den Mauerriten blühten späte Blumen. Immergrüner Epheu kletterte am roten Gestein hinauf. Der himmel strahlte in hellem Blau. Aus weiter Ferne tönte Glokfenschlag.

Die Schimmel trabten lustig dahin. Das Handpferd, voller übermut, schlug hinten aus.

"Den Racker sticht der Hafer", sagte der Rutscher und machte von seiner Peitsche Ge= brauch.

Bald kam der Talkessel von Neckargemünd in Sicht. Ringsum die Waldberge standen in leuchtendem Rot. In glitzernden Wellen trieh die Elsenz ihr Wasser dem Neckar zu.

Im Städtchen vor dem Gasthof zum Anker machte der Wagen halt. Keller stieg aus, grüßte den Wirt, der in der Torfahrt stand, und ließ sich ins Herrenstübchen eine Flasche Roten bringen. Die stellte ein dralles Bauernmädchen mit einem "Wohl bekomm's!" auf den Tisch.

Der Dichter saß in sich zusammengesun-

fen, grübelte vor sich hin.

In seiner Mutter Haus der alten Grittli Krebser Leibspruch war: "Bot Blumenherz, vergiß den Schmerz!" Es gab große und kleine Schmerzen. Der Schmerz, der ihm das Herzeriß, erschöpfte sich nie. Weinen? Nein, Seine Gedanken sollten nicht in Tränen ersticken. Es war klar, seine Eitelkeit hatte ihm wieder einen Possen gespielt. Iohannas Lob war ihm in den Kopf gestiegen. Loben und Lieben war zweierlei. Worauf hatte er sich denn etwas einzubilden? Auf seine Gedichte, mit denen er selber unzufrieden war? Auf seinen Koman, der nicht fertig wurde? Und wie grenzenloß bescheiden war der große Mann, dem Johanna Kapp ihre Liebe geschenkt!

Krampfhaft hob sich des Dichters Brust. Er fühlte sich elend und matt. Aller Mut hatte

ihn verlassen.

Sonst erfrischte der Wein ihm das Blut. Heut kostete es ihn Überwindung, sein Glas zu leeren. Es war ihm, als ob er Gespenster sähe.

Unruhig rief er dem Kutscher, der nebenan

in der Wirtsstube am Schanktisch stand.

"Kommen Sie, Guland, trinken Sie ein Glas Wein mit mir!"

Der Kutscher kam, ließ sich Keller gegenüber nieder.

"Mit Verlaub!"

Der Dichter schenkte ihm ein.

Guland nahm einen Schluck und sagte:

"'s wird nun bald kalt! Ich hab' Ihnen um sechs Gulden ein halb Klafter Holz gekauft. 's ist Ihnen doch recht?"

"Ja, 's ist mir recht", versetzte Keller.

"Sie werden entschuldigen", redete Guland weiter, "wenn's bei mir im Haus in den nächsten Tagen ein bischen durcheinander geht. Ich hab' meiner Schwester nach Landenbach geschriesben. Ich denk', sie wird Donnerstag hier sein. Bis ich eine Hilfe hab', soll sie mir die Wirtschaft führen."

"Ihre Schwester soll Ihnen die Wirtschaft führen?" rief Keller. "Und Ihre Frau?" "Meine Frau ist gestern abend nach Straßburg gesahren."

"Das erste, was ich höre. Sie hat mir ja

gar nicht Adieu gesagt."

"Mir auch nicht, Herr Keller!"

Des Dichters Brauen zuckten in die Höhe. Er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch.

"Donner und Wetter! was hat sie denn für Spinnhumpeln im Kopf?"

Der Kutscher senkte den Blick.

"Das ift eine eigne Geschichte, Herr Keller!" "Erzählen Sie!"

"Ich weiß wirklich nicht, ob's den Herrn Keller interessieren tut!"

"Erzählen Sie!" drang der Dichter in sei= nen Hauswirt.

Guland nippte nachdenksam an seinem Glas. Dann hob er an:

"Ich muß neun Jahr' zurücklangen. Wir haben schon einmal drüber gesprochen, daß ich in Straßburg Aufsichter über das Fuhrwesen in den Herkner'schen Tuchfabriken war. Da= durch, daß mein Jugendfreund Weinand das Restaurant Mésange in der Meisengaß gekauft hatt', bin ich nach Straßburg gekommen. Ich hatt' an zwanzig Leut' unter mir. Mein Prinzipal war ein gerechter Mann. Ich hatt' mich nicht zu beklagen. Mein Freund hatt' eine Frau aus Kandern. 's war eine brave Frau und eine gute Frau. Wie ihre Eltern starben, nahm mein Freund seine Schwägerin zu sich. Und 's dauert' nicht lang, da brannt' er lichter= loh. Er litt drunter. Sie können sich's vor= stellen: seine Frau noch mehr. Sellemal kam er bei mich und sagt': "Hermann, wir zwei haben immer treue Freundschaft gehalten. Ich Ich steck' in hab' kein Geheimnis vor Dir. einem Schwirbel, ich weiß mir nicht mehr zu helfen.". Und da hat er mir die Sach' mit seiner Schwägerin erzählt. "Haft Du was mit ihr angestellt'? fragt' ich ihn. ""Nein", spricht er, "ich hab' nichts mit ihr angestellt, so wahr ich hier vor Dir steh'!" "Das ist mir lieb", sagt' ich, "ein schlecht Leben rächt sich!" "Meine Schwägerin", spricht er, "hat kein's daheim. Hier darf sie nicht bleiben, sonst könnt' doch noch ein Unglück passieren. Mensch ist Mensch. Wo soll sie hin? Nu hab' ich mir's überlegt. Du hast im Sinn, nach Heidelberg zu gehn, kommst in ein gemacht Bett. "Philipp", fagt' meine Schwägerin mit!" ich, "ich glaub', bei Dir rappelt's im Ober= stübchen. Als was soll ich dann Deine Schwäsgerin mitnehmen?" "Sie ist tüchtig", spricht er, ", und gescheit. Du kannst Dir keine bessere Frau wünschen!" "So", sagt' ich, ", da liegt der Has' im Pfesser. Auf den Stupp kann ich Dir keine Antwort geben. Ich weiß ja auch gar nicht, ob mich die Luise will." "'s kommt auf eine Frag' an", spricht mein Freund. Ich red' nicht aus dem Beg, Herr Keller, 's war nicht nur, daß ich meinem Freund gern einen Gefallen tat, ich hatt' auch die Luise sehr gern!"

Er hielt inne, nahm wieder einen Schluck Wein. Darauf fuhr er fort.

"Einen Büchsenschuß weit von Straßburg liegt Ruprechtsau. Da war ein Fest. Ein großer Spektakel. Ich ging mit der Luise hin. Es war französisch Militär drunten. Korporal wurd' zudringlich gegen die Luise. Ich gab ihm eine Watsch', daß er nur so torkeln tat. Biel Volk lief zusammen. Um ein Haar und sie hätten mich eingelocht. 's ging aber noch gut ab. Auf dem Heimweg hing sich die Luise in meinen Arm und war wundernett. Mu fing ich an, mein Pate, der Gottlieb Süpfle in Heidelberg hätt' sich zur Ruh gesetzt, und ich sollt' sein Fuhrgeschäft übernehmen. Ich wär' allein und bräucht' eine Frau. Ob sie's mit mir riskieren möcht'. Und da fagt' sie: ",Ja!" Ich war froh bis in die Fingerspitzen. Sechs Wochen danach haben wir Hochzeit gehalten. Sie können mir's glauben, Herr Reller, so= lang wir verheiratet sind, haben wir nichts miteinander vorgehabt, ift kein bos Wort zwi= schen uns gefallen. Aber ich hatt's bald her= aus, unsere Cheschaft war eine Glock' ohne Hammer. Der Luise ihre Gedanken sind nach Straßburg gegangen zu ihrem Schwager, mei= nem Freund. Ich schätz', sie hat sich alle Mühe gegeben, ihr Herz auszuräumen. Sie konnt's nicht. Der Weinand sag drin. Und 's hätten ihn keine zehn Gäul' herausgebracht. Seine Frau hat gekränkelt, hat lang im Bürger= hospital in Straßburg gelegen und ist ausge= gangen wie ein Licht. Das ist ein halb Jahr her. Der Luise sah keiner nichts an. Ich hab's aber gemerkt, wie's in ihr wurgen tat. Und ich war still. In so Sachen ist jed' Wort zu= viel. Sie mußt's mit sich selber ausmachen. Wie ich gestern Nacht von Schwellingen kam, lag ein Brief von ihr da. Sie schrieb mir, sie tät' mir für alles danken. Ich sollt' ihr ver= zeihen. Sie wär' zu ihrem Schwager nach Straßburg gemacht. Und käm' nicht wieder!"

So erzählte der Kutscher in seiner gehaltenen Weise, ohne daß ihn auch nur einen Augenblick seine philosophische Ruhe verließ.

"Und was gedenken Sie zu tun?" fragte Keller, der den Worten seines Hauswirts mit

wachsender Spannung gefolgt war.

"'s ift ein harter Anoten, Herr Keller", antwortete Guland, "und er tut weh. Aber ich sag' mir, ich muß drüber weg. Das Leben ruft nicht allegar eizuchhei, es ruft auch oha! Man muß nicht zu viel davon verlangen. In so einer Lag', wie ich bin, ist's am besten, man guckt nicht rechts und nicht links und geht seinen geraden Weg weiter!"

Keller, in dessen Gesicht sich seine Bewegung spiegelte, reichte dem Kutscher über den Tisch

schweigend die Hand.

Bei Sonnenuntergang brach der Dichter auf. Indes der Kutscher die Pferde an die Tränke führte und danach vor die Chaise spannte, schritt Keller vor dem "Anker" hin und her.

Bewunderswert, sprach er zu sich, mit welscher Seelengröße Guland sein Mißgeschick trug. Der konnte vielen ein Beispiel geben. Auch ihm, dem Dichter, der die Flügel hängen ließ. An solch gesundem Gemüt richtete man sich auf. Wie famos hatte der Mann sich ausgedrückt: "Das Leben ruft nicht allegar eizuchhei, es ruft auch oha! man darf nicht zu viel davon verlangen!" Und Keller setzte hinzu: "Das Leben schlägt Wunden, aber es heilt sie auch!" —

Abends in seiner Stube sah der Dichter über dem Neckar im Zimmer des geliebten Mädchens einen Lichtstrahl blitzen. Er las noch einmal ihren Brief, und er meinte, daß er deseinmal ihren Brief, und er meinte, daß er deseinmal ihren Brief und er meinte, daß er deseinmal ihren Brief, und er meinte, daß er deseinmal ihren Brief ich in solch tragische Liebe berwickelt sah, etwas verdiente, war's Mitgesfühl, inniges Mitgefühl. Und schrieb sie's nicht? Ihr Herz war unwandelbar, sie würde ihm ihre Zuneigung bewahren, würde ihn nie vergessen. Dank schuldete er ihr für so viele reiche Stunsben, ewigen Dank!

In Gedanken wandelte er über die alte Brücke. Und die Verse strömten ihm aus der Seele:

Schöne Brücke, hast mich oft getragen, Wenn mein Herz erwartungsvoll geschlagen Und mit ihr den Strom ich überschritt. Und mich dünkte, Deine stolzen Bogen Sind in kühnerm Schwunge mitgezogen, Und sie fühlten meine Freude mit. Weh' der Täuschung, da ich jetzo sehe, Wenn ich schweren Leids vorübergehe, Daß der Last kein Joch sich sühlend biegt! Soll ich einsam in die Berge gehen Und nach einem schwachen Stege spähen, Der sich meinem Kummer zitternd fügt? Aber sie mit anderm Weh und Leiden Und im Herzen andre Seligkeiten Trage leicht, die blühende Gestalt! Schöne Brücke, magst Du ewig stehen: Ewig wird es aber nie geschehen, Daß ein bessess Weib hinüberwallt!

Da er das Gedicht niedergeschrieben, fühlte er sich wie befreit. Er hatte sich selber wieder= gefunden. Es war etwas Großes, einsam zu sein und im Herzen die heilige Flamme zu hüten.

Er zündete sein Lämpchen an, trat an den Wandschrank und langte das Manuskript des "Grünen Heinrich" hervor. Dann setzte er sich hin und arbeitete bis in die tiese Nacht hinein mit Macht an seinem Roman.

## Zwei Gedichte von Walter Dietiker.\*)

Sommermorgen. Am hohen Simmelsbogen Stieg leis der Tag herauf, Die ersten Tauben flogen, Die Läden springen auf. Gardinen schimmern, wehen Im frischen Morgenwind, Und hinter Blumen stehen, Die schlaferstanden sind. Sie blicken morgenheiter, Und leise rauscht ein Baum Sommernacht. Der Tag war eine Blüte In eines Mägdleins Hand: Es schrift in milder Güte Vorüber und verschwand.

Doch ist noch voller Düsse Die laue Sommernacht, Noch wiegen alle Lüsse Den Hauch der Blüte sacht.

Was wäre je zerronnen? Sieh, Gott hebt alles auf, Und was dein Herz gesponnen Geht nun in Sternen auf.

\*) Aus: Singende Welt. Gedichte von Walster Dietiker. Verlag Dr. Gustav Grunau, Bern. Preis Fr. 3.60. — Wir begrüßen den Berner Dichter als einen, der ein Stück Weltsseele in sich aufgefangen hat. Sie setzt ihn instand, die Berge wie den Himmel, das Land wie die Seen und Ströme, den Kark wie den Stadtbrunnen, den Stadtwinkel wie das Patriziers

Und leise rauscht es weiter —

O Tag, bist du ein Traum?

haus, den Tag wie die Nacht mit ihren Sternen zu beleben und sie alle zum Spiegel seiner Gedanken, Empfindungen und phantasievollen Ginfälle zu machen. Bäume, Wurzeln und Steine reden und zeugen bom reinen Herzen des Dichters und seiner Liebe zu Gott und den Menschen. Wir geben zwei Proben.

# Rapperswil, die "Rosenstadt".

Von Dr. Karl Fuchs.

Zwei Rosen, die Königinnen der Blumen, führt die Stadt Rapperswil in ihrem uralten Wappen, und davon hat sie den Beinamen "Ro= senstadt". Dunkel ist die Ursache der Wahl dieses Zeichens, doch läßt sich vermuten, daß die Anmut des Plates, auf dem die Stadt ent= stand, den Grund hiefür abgab. Malerisch präsentiert sich ihr Gesamtbild, mag man es aus nächster Nähe vom See aus, mag man es von einer der benachbarten Höhen, etwa vom Etel aus, beschauen. Ihren historischen Kern bildet die mit der stolzen Burg Rapperswil ge= frönte, in den See vorspringende Landzunge, indes ihre moderne Entwicklung sich vornehm= lich längs des Hafens und landeinwärts in der Richtung des Schienenstranges gegen Jona auswirkte. Sinnig grüßt den, der im Hafen mit einem Schiffe der Zürichsee-Dampfbootge-sellschaft anlangt, ein Kranz von duftenden Rosenbosketten, welcher den Kand der reizenden Parkanlage dortselbst bildet.

Die älteste Geschicht e der Burg und der Stadt, die am Fuße der Feste unter dem Schutze und der Herrschaft der mächtigen Grafen von Rapperswil entstand, ist in Dunkel gehüllt. 1229 ist zum ersten Male das Bestehen der Stadt durch eine Urkunde bestätigt, worin Schultheiß und Rat von "Ratprechtsswile" als Zeugen für eine Schenkung des Grafen von Rapperswil an das Kloster Küti aufsgeführt erscheinen. Das Geschlecht des Grafen von Rapperswil hatte seine Stammburg urs